

Musik für Frau K.

Zusammen mit einer Musiker-Kollegin, der Akkordeonistin Margit Kern, besuchte ich im April diesen Jahres für einen Tag das Hospiz Stuttgart, um für die Patientinnen und Patienten zu musizieren. Der Besuch war Teil eines regelmäßigen Angebotes in größeren, etwa vier-bis achtwöchigen Abständen. Schon häufiger habe ich im Rahmen dieses Angebotes sehr intensive und beeindruckende Begegnungen erlebt – im Falle von Frau K. kam für uns als Musiker zusätzlich noch hinzu, dass es neben den persönlich-biographischen Aspekten unseres Gesprächs auch ein starkes gegenseitiges Interesse auf professioneller Ebene gab: Immer wieder schimmerte in diesem Gespräch auch die Kulturvermittlerin und Fachfrau durch, die sich neugierig nach unserer „sonstigen Arbeit“ erkundigt und uns ihre eigenen einstigen Arbeitskollegen für eine künftige Zusammenarbeit empfiehlt.

Besonders beeindruckte uns Frau K.s weiter musikalischer Horizont, der von Bach und Schubert über Astor Piazzolla bis zu zeitgenössischen Komponisten wie Arvo Pärt, György Ligeti oder Mauricio Kagel reichte. So kamen wir schnell überein, gemeinsam ein besonderes Vorhaben anzugehen: Eine kleine Komposition über Frau K.s Leben und Sterben, gemeinsam skizziert auf Grundlage eines eingehenden biographischen Gesprächs.

Freilich: Als wir das Hospiz an diesem Abend verließen, hatte ich das ungute Gefühl, etwas Unfertiges hinterlassen zu haben. Wir waren mit unserer gemeinsamen Komposition schlicht nicht ganz fertig geworden, sie existierte nur in Bruchstücken. Es war deswegen eine doppelte Freude, dass ich Frau K. Mitte Mai noch ein zweites Mal wiedersehen durfte. Diesmal kam ich in Begleitung von Klaus Kusserow und Bernhard Reißmann, und gemeinsam griffen wir das Begonnene auf und erarbeiteten eine vollständige Version, die wir noch am gleichen Wochenende, an Frau K.s Krankenbett, für sie uraufführten.

Im ersten Teil des Stückes ist die Melodie von „Schneeflöckchen, Weißröckchen“ zu hören – ein Lied, das sich Frau K. aus ihrer Kindergartenzeit eingepägt hat: Eine Zeit, in der sie sich selbst als sehr schüchtern und zurückhaltend beschreibt. Entsprechend „verschüchtert“ kommt denn auch unsere Musik daher.

Die anschließenden aufsteigenden Gitarrenakkorde – jeder mit einem kleinen Nachhall vom Cello versehen – stehen für einen wichtigen, prägenden Lebensabschnitt, in der die Jugendliche von ihrem Vater bei Reisen und Museumsbesuchen mit der Kunst und Kultur der Welt konfrontiert wurde – von den alten Römern bis zur Avantgarde. Für sie taten sich „neue Welten auf“, wurden viele „Türen geöffnet“, wie sie selbst es formuliert hat.

Ein kurzes, walzerhaftes Intermezzo in der Musik steht für die vielen Pläne und Ideen der jungen Erwachsenen: In Frankreich studieren, nach Afrika gehen, Ärztin werden, oder vielleicht auch Künstlerin...

Aus Afrika und Paris wurde Esslingen, wo sie in jahrelanger Aufbauarbeit ein florierendes Kulturvermittlungsprogramm errichtete. Nun war sie es, die anderen die Türen öffnete und dafür sorgte, dass sich neue Welten auftaten. Und dies mit so viel Energie und Tatendrang, dass sie darüber nicht mehr wahrnahm, wie sich die unermüdliche Vernetzungs- und Aufbauarbeit allmählich in eine – wie sie es formulierte - „Tretmühle“ verwandelte.

Abrupt aus dieser Tretmühle herausgerissen wurde sie von jener Krankheit, die dann letztlich auch zu ihrem Tod führte. Ein radikaler Einschnitt, der sie gezwungen hat, zunächst deutlich kürzer zu treten und dann den Beruf ganz hinter sich zu lassen. Der es ihr auf diese Weise aber auch positiv ermöglicht hat, noch einmal den ganzen „Reichtum des Lebens“ wahrzunehmen und jene große Gelassenheit zu entwickeln, mit der sie bei unseren beiden Begegnungen dann auch ihrem baldigen Tod entgegensehen konnte. Eine Gelassenheit freilich frei von jeder Resignation oder Passivität, getragen von dem Wunsch „bis zum Schluss Regie zu führen“ – etwa wenn es darum ging, die eigene Kunstsammlung und die Erinnerungsstücke eines Lebens an Freunde zu verschenken.

Wie sie sich diesen Tod vorstelle und was danach komme, das hat sie uns in sehr poetischen Wendungen beschrieben, die den Schlussteil unseres Musikstückes geprägt haben: Wie „eine Art Flügelschlag“ sei das für sie. Sie werde wieder zu einem „kosmischen Teilchen“, einem „Sternstäubchen“.

Als wir die Schlusspassage unseres Stückes probten, läuteten just in diesem Moment, wo sich die Musik in „kosmische Teilchen“ und Sternstäubchen“ zu verwandeln beginnt, draußen die Kirchenglocken und mischten sich in die Musik ein. Als wir einige Stunden später das Stück für Frau K. spielten, geschah das gleiche wieder, exakt an der gleichen Stelle.

Ein merkwürdiger Zufall? Oder ein augenzwinkernder Hinweis von irgendwo dort Droben, dass letztlich kein Sternstäubchen verlorengelht?

Bernhard König